

fratres Isnenses. 2. Confratres Confoederati. 3. Moniales. 4. Benefactores et fundatores. 5. Parentes. 6. Officiales.

P. **Rupert Kolb**, geb. zu Neutrauchburg am 24. Febr. 1775, Prof. 11. Nov. 1793, Neomyst 3. März 1798, war 1804 Stiftscaplan zu Zeil, 1810 daselbst Frühmesscaplan, 1830 Präzeptor und Mariencaplan zu Leutkirch, Jubilar 1848, starb 14. Juli 1851. Er war mit der goldenen Civilverdienstmedaille ausgezeichnet.

Schriften: 1. Ueber Volksaufklärung. (Archiv für die Pastoral-Conferenzen d. Bisth. Constanz. 1817. 31—36.)

2. Ob es Fälle gebe, wo die Verbindlichkeit der Restitution aufhört und wo sie zu verschieben. (Langs Kirchenblätter 1833, 725—730.)

Anonymus Isnensis, a) Maria de laetitia, sancta, benefica, in honor. Wunibaldi abbat. Ottoburae 1754. 4. b) Virgo clemens, seu Maria Monseratensis in honor. Wunibaldi abbatis. Ibid. 1757. 4. c) Flavius, seu sacerdos magnus in tempore iracundiae in honor. Basilli abb. Ibid. 1763. 4.

Manuscript: Anonymus Isnensis. Continuator Chronici Isnensis ab. a. 1729—1777. (S. die handschriftliche Literatur.)

## Das bildende Moment des Gymnasial-Unterrichtes in den altclassischen Sprachen.

Von P. Hermann Ulbrich, Professor am k. k. Obergymnasium in Melk.

Bei den täglich sich steigernden Ansprüchen an das Leben sieht sich Geschlecht um Geschlecht immer mehr auf die Wahrnehmung materieller Interessen hingewiesen; auch die allgemeine Theilnahme an der Politik zieht vom Cultus der Idee ab; man hat bei der Unruhe, welche sich der gesammten Cultur-menschheit bemächtigt, weder Zeit noch Lust, in das Meer des ewig Schönen sich zu versenken: aus nützlichen, aber dünnen Thatsachen und grobsinnlichen Anschauungen baut sich die heutige Bildung auf, und das Ergebnis ist eine enge, trockene und harte, von Musen und Grazien verlassene Sinnesart. Der Geschmack der Menge wechselt zwar, weil der Hauch der Tagespresse ihn leicht hier- und dorthin lenkt; aber er bleibt roh. Der Idealismus schwindet, es verdrängt ihn der Realismus. Von Amerika, wo einerseits eine in Massen eingewanderte Bevölkerung auf die Schöpfung materieller Hilfsquellen zunächst angewiesen war, wo literarische Ueberlieferungen andererseits am wenigsten

dieser Strömung entgegentraten, so dass die europäische Cultur mit diesem realistischen Streben dort am meisten überwucherte, erhielt dieser charakteristische Zug unserer Zeit den Namen Amerikanisierung.

Diesem realistischen Streben gegenüber ist der Werth classischer Studien durch nichts zu ersetzen, und das Gymnasium allein ist durch die Pflege derselben im Stande, das Ueberhandnehmen des Realismus zu bekämpfen, unter der Voraussetzung, dass in unseren Gymnasiasten genug lebhaftes Theilnahme für den Inhalt der classischen Studien erweckt wird, und dass sie mit den Ideen und den Idealen der Griechen und Römer so weit durchdrungen werden, um davon eine Rückwirkung im idealistischen Sinne erwarten zu können.

Ganz besonders wird für diejenigen, welche ihr Augenmerk nicht sowohl auf den persönlichen Erwerb richten, als vielmehr das Ganze im Auge behaltend am Steuer der Staatsverwaltung sitzen, die für die wissenschaftliche Erziehung der Jugend sorgen und über die geistige und leibliche Gesundheit der Bürger wachen sollen, jene humanistische Bildung unerlässlich bleiben, welche allen Schichten der Bevölkerung die Elemente eines geistigen Lebens und Strebens zuführt.

Als der österr. Unterrichtsminister Baron Conrad-Eybesfeld unlängst <sup>1)</sup> im Parlamente befragt wurde, wie die Regierung die Resultate der seinerzeit veranstalteten Enquete praktisch zu verwenden gedenke, da antwortete er, er selbst könne nie die Zustimmung geben, dass der classischen Bildung der Jugend ein Eintrag geschehe. Auch die Enquete habe dies nicht beabsichtigt; Thatsache sei es aber, dass die gründliche Kenntnis des Latein eher zurückgegangen sei und dass es ein Fehler der Methode sei, zu viel Syntax und grammatische Analyse zu betreiben, statt mit der Lectüre in den Geist der Classiker zu dringen und der Jugend die classischen Typen der Antike und mit ihnen die Freude am Studium selbst einzuprägen.

Sehen wir vorläufig von aller Methode ab! Wie gering ist heutzutage das Einverständnis über die Ziele und Mittel der Bildung selbst, wie verschiedenartig sind die Bedürfnisse, Wünsche

---

<sup>1)</sup> Debatte im Budgetausschusse vom 29. Jänner 1883.

und Auffassungen hierüber! Die Ideen der Classicität und des Humanismus, meinen die einen, lassen sich ja auf viel leichterem Wege mittheilen durch die vielen gelungenen Uebertragungen der alten Autoren ins Deutsche, der Geist der Antike ist auch in deutscher Sprache darstellbar. Andere erachten die Erlernung der classischen Sprachen für gewisse Berufsclassen, wie für Juristen, Mediciner, Theologen als nothwendig; sie lassen sich das Gymnasialstudium zur Noth noch als den Weg gefallen, der die Söhne eben schliesslich zu einer amtlichen Stellung führt. Ruhig verhalten sich dem leichtfertigen Gezänke der Tagespresse gegenüber diejenigen, welche im Studium der classischen Sprachen ein wichtiges, formales Bildungsmittel erblicken. Nach ihrer festen Ueberzeugung wird auch unter dem Einflusse noch so veränderter Zeitströmungen nur das Gymnasium, welches, ohne Fachschule zu werden, doch immer Fühlung behält mit den Anforderungen der Zeit, mittels der Pflege der antiken Sprachen die Aufgabe lösen, die Kräfte des Verstandes, Herzens und Willens in so harmonischer Weise in Bewegung zu setzen und den Geist des Jünglings so zu schulen und seinen Gesichtskreis so zu erweitern, dass er sich mit Erfolg einerseits jedem Specialstudium zuwenden kann, andererseits sich auch in die Ideenkreise anderer Berufsclassen zu versetzen und ihnen zu folgen im Stande ist.

Der Streit, ob zur Bildung die lateinische oder die griechische Sprache nöthig sei, ist in der Tagespresse permanent geworden, und die Lehrer der classischen Sprachen an unseren Gymnasien müssen bereits die Erfahrung machen, wie sich das Urtheil der grossen Menge durch diese Grossmacht der Neuzeit mittels zahlloser Artikel und Artikelchen aus berufener und unberufener Feder immer mehr auf den Standpunkt des trockenen Amerikanismus zurückdrängen lässt, und wie dadurch leider auch die studierende Jugend nachtheilig beeinflusst wird, die heutzutage zum zeitunglesenden Publicum ihr Contingent zu stellen pflegt. Es dürfte daher die nachfolgende Betrachtung über den Einfluss des Unterrichtes in den altclassischen Sprachen auf die geistige Entwicklung und auf die sittliche Bildung der Jugend, selbst wenn sie kaum etwas Neues zu bieten vermag, gerechtfertigt sein. Ueber die Methode dieses Unterrichtes ein anderesmal.

Wo alles Denken und Sinnen und Treiben einer Zeit sich den materiellen Interessen zuwendet; wo Erwerben, um zu geniessen, die einzige Losung, wo Geld die einzige alles bewegende Macht ist: da gibt es keinen Raum mehr für Begeisterung. Es wird heutzutage von Vielen geradezu für eine Sünde angesehen, die Jugend mit Sprachen zu plagen, die angeblich dem Bedürfnisse der Zeit nicht mehr angemessen sind und den Jüngling gerade um die Zeit berauben, in der er am fähigsten wäre, sich für praktische Zwecke zu qualificieren. Gross ist die Zahl derer, welche sich über «die nutzlose Ueberbürdung» unserer Gymnasial-Jugend mit Latein und Griechisch beklagen. «Diese Landplagen» hätten nur zu lange schon unsere Jünglinge in Athem gehalten. Die classische Philologie sei nur eine Pseudo-Wissenschaft, die Philologen seien eine «mit Recht verurufene Kaste.»<sup>1)</sup> Mit solchen platten Schmähungen füllt man die Spalten unserer Tageblätter.

Das beste Gegengift gegen solche unüberlegte und besonders für die Schuljugend schädliche Urtheile ist die ruhige Auseinandersetzung der Gründe, welche für die Beibehaltung der altclassischen Studien auf den Gymnasien sprechen.

Wenn es überhaupt die heilige Aufgabe der Erziehung ist, den Menschen zur Menschlichkeit zu bilden und eine möglichst vollkommene, harmonische Entfaltung seiner intellectuellen, ästhetischen und religiös-moralischen Anlagen nach ihrer Eigenthümlichkeit zu bewirken, so muss diese Obliegenheit auch der Lebensathem jeder wohleingerichteten Schule bleiben. Es unterscheiden sich aber die Unterrichtsanstalten nur dem Grade nach von einander, in welchem ihre Thätigkeit jenem hohen Berufe gilt, so wie in der Wahl der Mittel zu diesem erhabensten Zwecke. Zwischen den Elementarschulen nun, in denen die ersten Anfänge der Bildung gewonnen werden, und zwischen der Hochschule, welche mit den bezüglichen Fachstudien die öffentliche Ausbildung abschliesst, sind die Gymnasien das nothwendige Mittelglied. Ueber ihre Aufgabe spricht sich der O. E. p. 99 folgendermassen aus: «Das Gymnasium hat seinen Schülern einen Reichthum mannigfacher Kenntnisse aus verschiedenen

---

<sup>1)</sup> Unterrichtszeitung der «Neuen Freien Presse» im Abendblatte vom 3. September 1881.

Gebieten des Wissens zu geben, aber die Kenntnisse an sich sind nicht der einzige, noch der letzte Zweck; das Gymnasium will vielmehr seine Schüler zu einer allgemeinen, möglichst gleichmässigen Bildung erheben. Zur Bildung nun gehören allerdings nothwendig Kenntnisse, aber ein Element der Bildung werden die Kenntnisse erst dadurch, dass sie nicht ein todter Schatz in der Seele des Besitzenden geblieben, sondern durch Klarheit in Auffassung des Einzelnen und Vielseitigkeit der Verbindung, sowohl innerhalb desselben Gebietes des Wissens als unter den verschiedenen Wissensgebieten, ein lebendiges Eigenthum des Geistes geworden sind, über dessen Verwendung er in freier Herrschaft gebietet.»

Gleich vom Anfange ab ist das Gymnasium eine Vorbereitungsanstalt zur Universität in ihrem ganzen Umfange gewesen. Das war die Zeit, wo das Latein als die Verkehrssprache aller höher Gebildeten den hauptsächlichsten Lehrstoff der Gymnasien abgab. Später traten zu den alten Sprachen andere Fächer hinzu, wie die Geschichte und die Mathematik; aber immer verblieb das Gymnasium die Vorschule für die Universität, auch als die verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete sich dehnten und an selbständiger Bedeutung gewannen. Geschichtlich erscheint daher als die eigentliche Aufgabe des Gymnasiums, die nöthige Vorbereitung zum Studium der Wissenschaften auf der Universität zu geben.

Diese Aufgabe schliesst nicht gerade aus, dass das Gymnasium auch manchem noch von Nutzen sein könne, der nicht die Absicht hat, den akademischen Hörsälen zuzueilen; denn ein bestimmtes Material von Kenntnissen, eine bestimmte Masse des Wissens, eine bestimmte Fertigkeit im Können wird ja wohl auch einen Wert für sich haben. Doch spricht sich darin nur ein Nebenzweck aus; Hauptzweck ist und bleibt: der Jüngling soll sich auf dem Gymnasium die Reife zum Studieren überhaupt, nicht zum Studium eines bestimmten einzelnen Faches, einer einzelnen Disciplin erwerben. Die Eigenheiten einer Fachschule sind vom Gymnasium in jeder Weise fern zu halten, und ganz allgemein ist die Frage zu stellen: Wie bereitet man sich zu den wissenschaftlichen Studien vor? Die Antwort lautet: indem man sich wissenschaftlichen Sinn

erwirbt. Den erwirbt man sich aber, wenn man durch Schulung in den Unterrichtsgegenständen jene geistige Kraft im Wissen, Können und Wollen erreicht, die dazu befähigt, auf dem Wege der Wissenschaft, d. h. systematisch, sich belehren zu lassen. Es ist klar: Wer jenen wissenschaftlichen Sinn besitzt, der hat sich nicht bloss einen gewissen Grad scientificher, sondern auch sittlicher Reife erworben; denn das Streben nach Wissenschaft, wenn es ernstlich ist, kann ohne ein Mass sittlicher Energie nicht gedacht werden. Damit ist noch nicht alles geschehen. Die wahre Bildung, zu welcher der Jünger der Wissenschaft emporstreben soll, hat ihr innerstes Centrum nicht in den Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern im Gemüthe des Menschen; darum gilt es besonders, dieses zu vertiefen und zu bereichern.

Das wissenschaftliche Gebiet erstreckt sich über die drei Felder, welche sich durch die Hauptobjecte alles Wissens bezeichnen lassen, durch Gott, Menschheit und Natur. Auf allen dreien muss sich also der Gymnasial-Unterricht bewegen, jedoch so, dass er unter den verschiedenen Unterrichtsfächern diejenigen bevorzugt, welche für die Jugend den würdigsten Stoff, die stärkste Anziehungskraft, die reichste Gelegenheit zur geistigen Bethätigung bieten und vermöge ihres inneren Gehaltes den idealen Sinn der Jugend am meisten zu entwickeln vermögen. Dies sind die Sprachen und die ihnen angehörigen Literaturen.

Treffend schildert Herder<sup>1)</sup> den vielfachen Nutzen des Sprachstudiums, zunächst der Grammatik: «Eine Grammatik muss der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache, und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe. An je einer vollkommeneren Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft lernt, desto besser lernt man sie, und behält an ihr ein Mittel für Ordnung, Genauigkeit und Klugheit der Begriffe im Kopf für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ohne Zweifel geben die Sprachen das allseitigste und tiefgreifendste Bildungsmittel ab; sie setzen alle Kräfte des Geistes in Bewegung; durch ihre etymologischen und syntaktischen Verhältnisse beschäftigen sie den Verstand, durch ihre

---

<sup>1)</sup> Sophron, p. 14.

rhetorische und ästhetische Seite die Phantasie; durch den Inhalt der Schriftwerke wirken sie auf alle geistigen Functionen, insbesondere auf das Gemüth.»

Doch sind die Sprachen nicht alle gleich geeignet, die bildende Kraft des sprachlichen Unterrichtes voll zu entfalten. Die Muttersprache vermag es deshalb nicht, weil sie mit unserem innersten Sinn und Wesen zu innig verwachsen ist; nur an dem, was uns fremd und gegenständlich ist, übt und schärft sich die Beobachtung am ehesten. Das Reflexions- und Abstractionsvermögen des Knaben muss bereits einigermaßen geübt sein, wenn es die Aufgabe bewältigen soll, in die inneren Gefüge, in den grammatischen Bau der Muttersprache einzudringen. Wenn Kinder sprechen, so geben sie mit Worten ihren Gedanken wohl einen für die Umgebung verständlichen Ausdruck, aber es fehlt ihnen die bewusste Reflexion über den ausgesprochenen Satz. Die Bewusstlosigkeit, mit der wir als Kinder die Muttersprache uns aneignen, durch tägliche Uebung befestigen, verhindert, dass Gedächtniss und Denkkraft geschärft und durch bewusste Anwendung des Allgemeinen im Speciellen und durch Vergleichung der Scharfsinn geübt wird. Man kann die Regeln der Grammatik der Muttersprache sogar auswendig wissen und richtig verstanden haben und wird dennoch im allgemeinen die meisten ohne Aufmerksamkeit, mehr vermöge des Instinctes anwenden. Der klarste Beweis, wie stark da die Macht der Gewohnheit ist, dürfte in dem Umstande liegen, dass Viele, wenn sie auch die Gesetze der Muttersprache gut verstehen, gar oft bei längerem Sprechen mit den Eigenthümlichkeiten des hergebrachten Dialectes ringen. Dies hatten schon die Alten erkannt. So erklärt Cicero<sup>1)</sup> die Beschäftigung mit lateinischen Dichtern in frühester Jugend für unzweckmässig und schlägt dafür die Reden griechischer Redner als instructive Beschäftigung vor. In ähnlicher Weise verlangt Quintilian, dass der Unterricht mit dem Griechischen beginne: *A graeco sermone puerum incipere malo, quia latinum, qui pluribus in usu est, nobis nolentibus perhibet, simul quia disciplinis quoque graecis prius instituendus est, unde et nostrae fluxerunt.*<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> de orat. I. 34.

<sup>2)</sup> inst. orat. I, I, 12.

Cicero erzählt von sich, dass er als Knabe die Schule des Plotius, der damals zu Rom lateinisch zu lehren anfang, auf den Rath der gebildetsten Männer nicht besuchte, «weil durch griechische Uebungen die Anlagen des Geistes besser genährt würden»; dass er die Griechen Archias, Philo von Larissa, Apollonius Molo, Diodotus zu Lehrern hatte; dass er seine Uebungen in der Beredsamkeit «öfter in griechischer als lateinischer Sprache hielt, weil die griechische Rede eine grössere Fülle des Schmuckes darbot und dem werdenden Redner die Uebung auferlegte, sich in ähnlicher Weise lateinisch auszudrücken.»<sup>1)</sup> Der Redner L. Licinius Crassus versuchte zuerst, wie Cicero<sup>2)</sup> erzählt, dadurch sich zu üben, dass er Stellen aus Ennius und aus den Reden des C. Gracchus auswendig zu merken und dann dieselben mit geändertem Ausdruck auf seine Weise vorzutragen bemüht war. Aber die Bemühung hatte keinen Erfolg; denn brauchte er dieselben Worte, so fand er sich dadurch nicht gefördert; nahm er andere, so fand er sich sogar in Nachtheile, weil er sich an das weniger Passende halten und gewöhnen musste. Er wandte sich deshalb zu den besten Rednern der Griechen. «Durch Lesung derselben,» sagt er bei Cicero in der angedeuteten Stelle, «gewann ich dieses, dass ich bei dem Bemühen, lateinisch wiederzugeben, was ich griechisch gelesen hatte, nicht nur der besten und doch gebräuchlichen Wörter mich bediente, sondern auch nachahmend gewisse Ausdrücke fand, welche, weil sie passend waren, als neue von den Unsrigen zugelassen wurden.» Man könnte noch auf das Beispiel Wielands hinweisen, der gestand, dass er von Cicero deutsch gelernt habe; oder vielmehr, man müsste sich auf alle Jene berufen, welche den Alten eine gründliche Bildung verdanken. Hiehergeh ört auch die Beobachtung, dass die deutschen Abiturienten-Aufsätze der Gymnasiasten denen der Schüler ohne classische Bildung regelmässig weit überlegen sind, ein Urtheil, welches Männer fällen, die wie L. Sch. J. Lang<sup>3)</sup> in Theorie und Praxis gleich bewandert sind.

Das Gymnasium bedarf also zu seinen sprachlichen Exercitien einer fremden Sprache. Aber welcher? Entschieden einer

<sup>1)</sup> Brut. c. 90.

<sup>2)</sup> de orat. I, 34.

<sup>3)</sup> Ueber die Lehrziele der österr. Gymn. und Realgymn.

Cultursprache; aber keiner modernen; einmal, weil das Moderne an und für sich mehr zerstreut als das Antike, und weil die modernen Cultursprachen uns immer noch zu nahe sind; zweitens, weil sie schwerer verständlich, weniger klar und einfach sind. So kommen wir also zu den alten Cultursprachen. Unter diesen ist die Auswahl leicht.

Da es sich beim Sprachenlernen nicht allein um eine gewisse gymnastische Uebung handelt, sondern auch darum, realen geistigen Gewinn davonzutragen, so hat das Lateinische und das Griechische den Vorzug vor allen.

Die Neuzeit hat den billigen Anforderungen der «Realisten» gerecht zu werden getrachtet, sie hat ihnen zulieb die Methode im philologischen Unterrichte geändert. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, die Schüler im Gebrauche der lateinischen und griechischen Sprache so weit zu bringen, dass sie sich ihrer an Stelle der Muttersprache im Umgang bedienen und eigene Productionen in denselben schaffen: Das rein Bildende und Erziehende wurde an den alten Sprachen in's Auge gefasst und auf ihre unbeschränkte praktische Verwendung verzichtet. Aber die Klagen der «Realisten» dauern fort. Zunächst nun ist zu bedauern, dass, wo es sich lediglich um die zweckmässigste Ausbildung geistiger Anlagen handelt, schon an den Gewinn und praktischen Nutzen gedacht wird. Man vergesse doch nicht, dass es nicht Aufgabe des Gymnasiums ist, den Jünglingen die Mittel zu zeigen, wie sie auf die leichteste Art zum ergiebigen Gelderwerb gelangen können, sondern wie ihre Naturgaben auf die beste Weise entwickelt, wie sie selbst zu tüchtigen sittlichen Charakteren und allseits gebildeten Menschen herangezogen werden können. Es ist eben der Utilitarismus, der sich da immer breiter macht und bereits zur Signatur der Gegenwart gehört. Der aufmerksame Beobachter bemerkt mit Entsetzen, wie das durch die Tagespresse verbreitete Contagium schon die arme Jugend ergreift. In der Zeit der Jugend, der schönsten im menschlichen Leben, zeigen sich alle Kräfte in ihrem ersten Erwachen. Ein unbeschränktes Ziel, sollte man meinen, dehne sich da vor dem Knaben, vor dem Jünglinge in grauer Ferne; nichts liege ihm zu weit, nichts scheine ihm zu schwer, das er sich nicht zu erreichen und zu

vollenden getraute; mit Zutrauen und Liebe schliesse er sich an die Menschen an, denn die Welt hat ihn noch nicht getäuscht; seine Hoffnungen, seine Wissbegierde, sein Ehrtrieb, glaubt man, sind in Thätigkeit gesetzt, und Liebe, Beifall, Achtung und Belohnung sind im Stande, dieser Thätigkeit eine fruchtbare Richtung zu geben. Ja — so mag's einmal gewesen sein! — — Heute stellt sich der altkluge Knabe in dem Alter, in welchem die Jungen sonst lateinische Declinationen und Conjugationen um die Wette ihrem Gedächtnis bleibend einprägten, weil das so ihre Eltern und Lehrer wollten, die nüchterne Frage: Wozu brauche ich das, was trägt mir's ein? Und wenn es der junge Staatsbürger erst gar bis zur griechischen Syntax gebracht hat, dann ist er in der modernen Bildung und in der Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit des Studiums wohl auch schon so weit vorgedrungen, dass er ganz nach Art derjenigen, die in unseren vielgelesenen Journalen als Reformers des Mittelschulwesens auftreten, mit ebenso weitgehendem Scharfblick wie sie, die famose Ueberbürdungsfrage in Discussion nimmt und anstatt gelegentlich einmal in der Schule der Discussion über die hypothetischen Perioden zu folgen über Reform des Unterrichtswesens oder darüber nachdenkt, ob man denn das Griechische brauche, um als Advocat Geld zu verdienen. «Lieber Papa!» — so schrieb letzthin ein fünfzehnjähriger bei der Monats-Conferenz im Griechischen verunglückter Junge — «ich schwöre Dir, dass ich das Griechische, sobald ich Unterrichtsminister werde, zur Freude aller Studenten in ganz Oesterreich abschaffe.» Und sieh da! Der liebe Vater war mit seinem Sohne versöhnt. Er war stolz darauf, dass sein Kind gegen die im Gasthause und in den Zeitungen so oft besprochene Ueberbürdung Partei genommen hatte. Jetzt kannte auch er das Ungeheuer der Ueberbürdung, nahm seinen Sohn von der Anstalt weg und — versuchte es an einer andern.

Kehren wir zur Sache zurück. Professor Emil de Bois-Reymond hat diesen charakteristischen Zug der Zeit trefflich beleuchtet<sup>1)</sup> und gezeigt, wie in Folge der fortschreitenden «Amerikanisierung» der menschliche Geist an Ideen, die Phantasie an

<sup>1)</sup> Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Leipzig, 1878.

Bildern, die Seele an Empfindungen verarmt. «Der Idealismus erliegt im Kampfe mit dem Realismus, und es naht das Reich der materiellen Interessen. Wie, — fragt es sich, — wie ist solch banausischer Verflachung der Jugend vorzubeugen? Die Antwort lautet einfach: Halten wir der die Ideale zergliedernden, was sie nicht in nüchternes Licht zu setzen vermag, verächtlich beiseite schiebenden, die Geschichte ihrer ergreifenden Macht, die Natur selber des reizenden Schleiers beraubenden Naturwissenschaft das Palladium des Humanismus entgegen! Die von unvergänglichem Zauber umwitterten Menschen- und Göttergestalten des Alterthums, jene Sagen und Geschichten der mittelländischen Völker, in welchen fast alles Schöne und Gute wurzelt, der geistige Umgang mit der hochgestimmten antiken Gesellschaft, die zwar der Naturwissenschaft entbehrte, aus deren Mitte aber bevorzugte Männer zu kaum wieder erreichter Grösse aufstiegen: sie sind es, von deren Einwirkung auf das jugendliche Gemüth am sichersten Heil im Kampfe gegen die mit eisernem Arme heute noch locker, bald jedoch enger und enger uns umschnürende Neobarbarei zu hoffen ist. Der Hellenismus halte den Amerikanismus von unseren geistigen Grenzen fern!»

Nun heissen freilich Latein und Griechisch die todten Sprachen, weil die Völker, deren geistiges Leben sich in ihnen offenbart, untergegangen sind. Aber gerade in ihnen pulsiert auch heute noch das geistige Leben, welches alle Zeit und auch die Gegenwart beherrscht. Unsere gegenwärtige Bildung ist das Product vieler Jahrhunderte. Unsere Anschauungen und Urtheile, Gebräuche und Einrichtungen wurzeln tiefer im classischen Alterthum, als die meisten sich klar machen. Mag jenseits des Ural und jenseits des Oceans die sogenannte höhere Bildung auf einer anderen Basis ruhen und einen andern Charakter tragen, wir Europäer können uns der Erbschaft des Römer- und Griechenthumes nicht entschlagen, wir müssen mit diesen Factoren rechnen. Die Römer und Griechen sind unsere Vordenker gewesen, der Geist, der aus ihren Thaten und trefflichen Geisteserzeugnissen athmet, hat auch unsere grössten Denker und Dichter befruchtet. Ihre Sprachen sind noch lebendige Sprachen, weil sie das Gemeingut einer noch immer

tonangebenden Classe sind. «Todte Sprachen nennt ihr die Sprachen des Flaccus und Pindar? Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt!»<sup>1)</sup> Schiller schreibt an seinen Freund Körner<sup>2)</sup>: «Ich lese jetzt nichts als Homer, die Alten geben mir wahre Genüsse; zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade um meinen eigenen Geschmack zu reinigen. Schön ist die Bemerkung Herders<sup>3)</sup>: «Die Altväter der menschlichen Geistesbildung stehen als ewige Muster des richtigen, guten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauche der Sprache vor uns; nach ihnen müssen wir unsere Denk- und Schreibart formen, an ihnen müssen wir, um Menschen nützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden; denn schreibe ein an alten Mustern Gebildeter auch in der Hottentottensprache, so würde man gar bald erkennen, dass er aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat.»

Latein und Griechisch wird auch nicht gelernt, um vergessen zu werden. Wir verfolgen auch nicht, wie manche meinen, damit bloss den untergeordneten Gewinn, durch diese Sprachen die verschiedenen Fremdwörter und technischen Ausdrücke abzuleiten und zu erklären: bedeutsamer als all der materielle Gewinn ist der Gewinn der formalen Bildung. Die einzelnen Formen können im späteren Berufsleben abhanden kommen; aber der aus ihnen gewonnene Geist bleibt und entwickelt sich weiter. »Darum schaudert der Lehrer nicht, wenn er voraussieht, dass so manches, was er unter Mühe und Arbeit gab und der Schüler im Schweisse seines Angesichts empfing, von so Manchem nur gelernt wird, um einst vergessen zu werden. Wie der bildende Künstler seine Form, das mühsamste Werk, zerschlägt, wenn das Kunstwerk daraus hervorgegangen, so kann der Mann einst das Gelernte verlieren oder wegwerfen, die unsichtbaren Früchte vermag er nur zu verkennen, nicht zu vertilgen; denn der Geist erstarkt im Lernen und Denken, wie der Leib auf dem Ringplatze« (Doederlein). Friedrich der Grosse

<sup>1)</sup> Hoffmeister, Sch's. Leben etc. III. 192.

<sup>2)</sup> ebds II, 79.

<sup>3)</sup> z. Ph. u. G. d. M. 10, 104.

meinte darum einfach: «Lateinisch müssen die jungen Leute lernen, davon gehe ich nicht ab; wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu etwas anderem widmen, so ist ihnen das doch allzeit nützlich und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können . . . .»<sup>1)</sup>

Dass die moderne Bildung auf der antiken beruht und nur auf dieser ihrer sicheren Grundlage sicher fortschreitet; dass aus den alten Sprachen so viele Ausdrücke in die modernen Sprachen übergegangen sind; dass die lateinische Sprache schon als Mutter der romanischen Sprachen die Mühe des Lernens lohnt; dass sie Kirchensprache ist und lange Zeit hindurch ausschliesslich von den Gelehrten und in öffentlichen Geschäften gebraucht wurde, ihre Kenntnis daher nicht nur dem Theologen sondern auch dem Juristen und Mediciner, wenn diese sich nicht auf eine fast handwerksmässige Praxis beschränken wollen, durchaus nothwendig und selbst dem Mathematiker und Naturforscher nicht leicht entbehrlich ist — das alles ist daher so allgemein anerkannt, dass selbst die heftigsten Gegner des bisherigen Gymnasial-Unterrichtes das Studium nicht beseitigt sondern nur beschränkt wissen wollen. Aber der materielle Nutzen erscheint eben nur gering gegen den ungleich grösseren Nutzen, der sich in dem Einflusse des Studiums der Alten auf die formelle Bildung kundgibt, indem durch dieses Studium alle geistigen Kräfte gleichmässig gebildet und zugleich ein Schatz mannigfacher Kenntnisse erworben wird.

Der O. E. spricht sich darüber (p. 102) so aus: »Die Lectüre der besten Classiker . . . ist fähig, den Jüngling in das Leben eines Volkes und eines Staates zu versetzen, der durch einfachere Verhältnisse ihm verständlicher, durch seine Grossartigkeit erhebend ist, und sie kann hiedurch, bei der innigen Vereinigung des Gedankeninhaltes mit der Kunstform, einen tieferen, selbst sittlich bildenden Einfluss gewinnen.« Dies gilt von den Römern; bezüglich der Griechen meint Wiese<sup>2)</sup>: »Sittliche Güte und Schönheit waren dem griechischen Volke untrennbar Eins, und die Uebereinstimmung von Erkenntnis und Handeln

<sup>1)</sup> Fr. d. Gr. Grundsätze über Erziehung und Unterricht v. Ed. Cauer, Danzig, 1873.

<sup>2)</sup> Deutsche Bildungsfragen, Berlin, 1871, p. 23 f.

bei jedem freien Manne etwas Selbstverständliches. Ich meine, gegenüber der Vielgestaltigkeit und Verworrenheit der neueren Zeit muss es jeder als eine Wohlthat erkennen, dass unsere Jugend in den Gymnasien einige Jahre im Anschauen und jedenfalls unter dem Eindrucke jener so viel einfacheren und zu ruhiger Objectivität und harmonischer Einheit abgeschlossenen Verhältnisse und ethischen Wahrheiten lebt. Nur Unkenntnis kann den Wert leugnen, den das Alterthum dadurch als eine pädagogische Vorstufe für die unendlich tiefere, aber darum auch um so viel schwieriger zu erreichende Einheit der christlichen Geistesbildung hat.»

Es ist ferner die verschiedene Anschauungsweise der Dinge zu berücksichtigen, die bei den Alten mehr objectiv war, bei den Neueren durchaus subjectiv ist. Die Alten bieten uns nach ruhiger Betrachtung die Sache an sich oder wenigstens ohne auffallende Einmischung ihrer Persönlichkeit und entfernen sich selbst bei aufgeregtem Gefühle nicht vom richtigen Masse; die Neueren stellen überall ihr Ich mehr oder weniger voran; daher zeigen die Schriften der Alten mehr eine reine, die der Neueren eine durch subjective Empfindungen getrübe Darstellung. Der Jüngling lernt demnach aus den Alten klare, nüchterne Weltanschauung, wodurch er allmählich an Geist und Herz gekräftigt wird und zur Selbständigkeit im Denken und Fühlen gelangt. Ohne diese vorhergegangene Kräftigung zur Selbständigkeit saugt er mit dem Lesen neuerer Schriften die subjective Richtung derselben, d. i. die Empfindungen des Schriftstellers unmerklich ein und eignet sich allmählich fremde Empfindungen an, bevor er über seine eigenen Empfindungen ins Klare kommt. So wird die freie Entwicklung der eigenen Individualität verhindert und der künftig mögliche Charakter im voraus vernichtet.

Zum Schlusse das Postulat, welches mit Rücksicht auf die angedeuteten Gründe Hegel <sup>1)</sup> an jeden Gebildeten stellt: «Wir müssen uns den Alten in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrthümer und Vorurtheile einzusaugen.»

Wir sehen also: *Der Unterricht in den altclassischen Sprachen ist begründet in der erziehenden Thätigkeit des Gymnasiums*

<sup>1)</sup> Thaulow, Hegels Ansichten über Erziehung und Unterricht, I, 113.

*als einer Vorschule für die Universität, weil das Studium fremder Sprachen mehr als das der Muttersprache, die altclassischen mehr als die modernen Sprachen das Mittel zur Weckung wissenschaftlichen Sinnes bietet, weil das Studium der Alten bildet und erzieht, und weil es ausser einem gewissen materiellen Gewinn den Gewinn an formaler Bildung abwirft.*

Bei der gegenwärtig vorherrschenden realistischen Geistesrichtung kann es nicht befremden, dass das Gymnasium als die vornehmste Pflegestätte der Ideale dem heftigsten Anstürmen der Realisten ausgesetzt ist. Das Gros der Tagespresse führt der Stimmung der Menge stets neue, reichhaltige Nahrung zu; und dabei kommt es ihr auf ein bischen mehr oder weniger Uebertreibung nicht an, weil ihre drastischen Artikel für die grosse Menge berechnet sind, weil sie packen, weil sie zünden sollen. Und fehlt es an logischen Mitteln zum Kampfe gegen die Sache selbst, so muss dann die Methode erhalten; vereinzelte Misbräuche und Fehlritte, von denen doch keine menschliche Institution je frei gewesen ist, werden generalisiert, und was vielleicht irgendwo irgendeinmal ein Individuum verbrochen haben mag, das wird der ganzen »Kaste der Philologen« nachgesagt. Da stellt der Vater eines verunglückten Gymnasiasten aus dem Aufgabenhefte seines Sohnes fehlerhaft nachgeschriebene Sätze als die Geistesproducte des Lehrers an den Pranger. Ein anderer ruft mit gleich ungründlicher Information über die That-sachen aber ebenso sittlich entrüstet aus<sup>1)</sup>: »Hat denn noch Niemand von dem allgemein herrschenden Unfug gehört, dass die Herren Professoren in den dem Unterrichte gewidmeten Stunden die schriftlichen Aufgaben corrigieren? Sonderbar, jeder Sohn kann es seinem Vater erzählen.« Wird dem Sohne die Maturitätsprüfung fatal, so verfiucht sein Vater die Meinung, die Maturitätsprüfung sei ein überflüssig Ding. Ein anderer kann seine Söhne nicht frühzeitig genug Doctoren der Rechte oder der Medicin werden sehen; er sucht nachzuweisen, dass Latein und Griechisch die allgemeine Bildung, welche das Gymnasium zu vermitteln hat, weder gewähren noch erleichtern. Wieder ein

---

<sup>1)</sup> Unterrichts-Zeitung der «Neuen Freien Presse» im Abendblatte vom 24. März 1883.

anderer, dessen frühreifer, aber übelgerathener, durch schlechte Lectüre verderbter Knabe nach verschiedenen tollen Streichen eben am Schlusse eines verlorenen Semesters die Hand an sich gelegt hat, klagt darüber, dass die Ueberbürdung der Schule die jungen Leute in den Tod treibe. Und diese Stimmen aus dem Publicum vertreten dann angeblich das Urtheil der ganzen gebildeten Gesammtheit. Vernünftigen, positiven Vorschlägen zur vielbegehrten Reform unseres Mittelschulwesens begegnet man in diesen Artikeln nur sehr selten; an der Tagesordnung sind nur Schmähungen und Anwürfe gegen das Bestehende. Calumniare audacter, semper aliquid haeret, — bildet sich doch heute ein guter Theil der Menge sein Urtheil an der beschränkten Lectüre seines Leib- und Lieblingsblattes! Es dürfte an der Zeit sein, gegen dieses Treiben eine andere Stellung zu nehmen als die, es einfach so gänzlich zu verachten, wie es vom gesunden Theil des Publicums längst verachtet wird.

---

## Die erste Kirchenversammlung auf deutschem Boden.

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts von P. Ambrosius in Metten.

### II.

Die Cölner Concilsakten werfen auf die Geschichte der römisch-gallischen Kirche wie der Serdicenser Kirchenversammlung reichliches Licht; denn sie machen nicht weniger als 24 Bischofsitze namhaft, von welchen 14 durch die Anwesenheit ihrer Inhaber, 10 durch deren «Auftrag und Zustimmung» vertreten sind. Manche der hier angegebenen Namen nun gehören wohl denselben Bischöfen an, die der heilige Athanasius am Ende eines Schreibens anführt, welches «die durch Gottes Gnade in Serdica versammelte hl. Synode an die geliebten Brüder, alle Bischöfe und Amtsbrüder der ganzen katholischen Kirche» gegen die Ränke der arianischen Partei des Eusebius von Nikomedien ergehen liess, und welches von dem vorsitzenden päpstlichen Stellvertreter Hosius von Corduba, sowie von allen Anwesenden unterzeichnet war. Indem der gleichfalls anwesende Erzbischof von Alexandrien dieses hochwichtige Aktenstück in seiner Vertheidigungsschrift gegen die Arianer mittheilt, fügt er